

Predigt am 29.4.2017 zum Sonntag Misericordias in der Ev. Christuskirchengemeinde Bad Vilbel
mit dem Thema: „**Belämmert! (Hes 34)**“ von Pfr. Ingo Schütz

Liebe Gemeinde,

In dem Predigttext aus Hesekiel 34 haben wir es gehört: Wir sind Schafe. Tatsächlich: In der Bibel werden die Menschen, die zur Gemeinde gehören, oft als eine Herde bezeichnet. Deren Hirte ist in erster Linie, so sieht es die Bibel, Gott oder Jesus. Aus der Tatsache, dass wir Christinnen und Christen mit Schafen verglichen werden (dass wir also, um es provokant zu sagen, „belämmert“ sind), können wir einiges lernen.

Zum Beispiel dies: Schafe brauchen die Gruppe, sind Herdentiere und ungern allein. Faszinierend, dass in der Bibel eigentlich immer von einer ganzen Herde gesprochen wird, denn das einzelne Schaf kommt nur als Teil einer Gruppe vor. Auch uns als Gläubigen tut es gut, wenn wir Teil einer Gruppe sind, und wenn andere uns helfen, den richtigen Ort im Leben zu finden, an dem es uns gut geht. Nicht entmündigend, aber so, dass uns eine gute Hinweise gibt und wir ihm vertrauen können. „Ein Christ ist kein Christ“, heißt es oft, und da ist etwas dran.

Oder dies: Ein Hirte leitet die Schafe und führt sie zu den Weiden und Quellen, die gut sind für die Schafe. Und so kennt auch Gott die guten Orte für uns und unser Leben, er leitet uns, z.B. durch das Vorbild, das Jesus ist, und durch die 10 Gebote, durch Gleichniserzählungen und Geschichten des Alten und Neuen Testaments. In diesen Erzählungen kann für uns deutlich werden, wie das Leben gelingt. Gott kennt uns und weiß, was wir brauchen, wie wir ticken, und wie ein Hirte führt er uns so, dass es uns im Leben gut geht.

Oder dies: Der Hirte passt auf, dass den Schafen nichts passiert, und er verteidigt sie gegen Bären und Wölfe! Das ist eine gefährliche Aufgabe, die so gar nicht zu den oft romantisch verklärten Bildern des Hirtenjobs passt. Und so passt auch Gott auf uns auf und kann uns Kraft und Mut geben, wenn wir in Gefahr sind oder Ängste haben, wenn das Leben unromantisch und ungemütlich wird. Nicht zuletzt dadurch, dass er uns zum Teil einer Herde, der Gemeinde macht, denn „einsam bist du klein“, wie es auch heißt, und gemeinsam sind wir stark.

So einer also möchte Gott für uns sein. Das Hirtenbild gibt es aber nicht nur beim Propheten Hesekiel. Auch David beschreibt Gott in Ps 23 so – wir haben den Psalm vorhin gemeinsam gebetet – und Jesus greift das im Neuen Testament auf: „Ich bin der gute Hirte!“ (Joh 10) Bei dem geht es uns gut, der weiß, was wir brauchen. Der ist „belämmert“ im besten Sinne, weil er sich um uns, seine Schäfchen, kümmert.

Aber Gott ist nicht der einzige Hirte. Ich zum Beispiel bin auch einer – neben meinen Kollegen Klaus Neumeier und Ulrike Mey. Wir arbeiten ein bisschen in Stellvertretung für Gott. Stimmt das?! In gewisser Weise ja: Die Berufsbezeichnung „Pastor“, die in Norddeutschland oder in freien Gemeinden ohnehin die übliche Anrede für einen Pfarrer ist, kommt aus dem Griechischen und bedeutet nichts anderes als eben „Hirte“. Und das ist ein anspruchsvoller Job, auch im übertragenen Sinne eines Pfarrers und einer Pfarrerin. Was alles dazugehört, das geht aus einer Passage von Hesekiel 34 hervor, die wir vorhin beim Lesen übersprungen haben. In dem Text, in dem Gott sagt, dass er sich selbst seiner Herde annehmen will, bringt er nämlich zugleich in einer Gerichtsrede zum Ausdruck, was seiner Ansicht nach alles schief läuft – weshalb er selbst aktiv werden muss.

„Sollen die Hirten nicht die Herde weiden? Aber ihr esst das Fett und kleidet euch mit der Wolle und schlachtet das Gemästete, aber die Schafe wollt ihr nicht weiden. Das Schwache stärkt ihr nicht, und das Kranke heilt ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrte holt ihr nicht zurück, und das Verlorene sucht ihr nicht; das Starke aber tretet ihr nieder mit Gewalt. Und meine Schafe sind zerstreut, weil sie keinen Hirten haben, und sind allen wilden Tieren zum Fraß geworden und zerstreut. Sie irren umher auf allen Bergen und auf allen hohen Hügeln und sind über das ganze Land zerstreut, und niemand ist da, der nach ihnen fragt oder sie sucht.“ (Hes 34,2bb-9)

Klingt wie eine heftige Pastorenschelte, die sicherlich punktuell bei manchem Oberhirten angebracht ist – man könnte da schön mit dem Finger nach Limburg zeigen, auch Papst Franziskus hat diese Worte aufgegriffen, als er letztes Jahr dem Klerus deutlich machte, dass etwas schief läuft. Aber das soll nicht darüber hinweg täuschen, dass auch in der evangelischen Kirche manch schwarzes Schaf den Hirtendienst versieht und mehr an sich selbst als an seine Herde denkt. Diesem Anspruch, nicht das Eigene zu suchen, sondern das Wohl der Gemeinde, die Verlorenen zu suchen und die Kranken zu heilen, dem müssen auch wir gerecht werden, und das ist gar nicht immer einfach. Aber die Pointe des Textes bei Hesekiel liegt noch in einem anderen Punkt.

Geschrieben ist er in die Situation des Exils hinein. Jerusalem war zerstört, die Bevölkerung nach Babylonien geführt und die Menschen ihrer Heimat entrissen. Das Volk Israel war zerstreut, und die Hoffnung auf ein rettendes Eingreifen

Gottes schwand – wie soll man sie auch rund 40 Jahre lang aufrecht erhalten. Gerade so, wie die deutsche Einheit in immer weitere Ferne rückte, glaubten auch die religiösen Anführer Israels nicht mehr so recht daran, dass sie jemals wieder zurück in ihre Heimat kommen würden. Da tritt Hesekiel als Prophet auf und klagt an: Ihr habt den Glauben daran verloren, dass Gott uns aus der babylonischen Gefangenschaft erretten wird! „Das Volk ist zerstreut, und niemand ist da, der nach ihnen fragt oder sie sucht!“ (Hes 34,9) Ziemlich belämmert, das Ganze, im negativsten Sinn!

Weil die religiösen Anführer, die Oberhirten, es selbst nicht zuwege bringen, deshalb ergreift Gott die Aktion und führt die Israeliten heim. So bekommt das „Sammeln“ des Volkes eine besondere Bedeutung, weil damit das Heil der Rückführung in die Heimat, das Heil der Gottesnähe, das Heil eines Lebens in Sicherheit verbunden ist. Gott selbst tritt als Hirte auf, der seine Herde aus der Zerstreuung wieder sammelt und nach Hause führt. Äußerlich, sozusagen.

In Jesus, der sich selbst als den guten Hirten bezeichnet, wird das Bild aufgegriffen. Die Heimführung geschieht im Prinzip noch einmal, aber innerlich, sozusagen. Die Menschen, die Gott und das, worum es beim Glauben eigentlich geht, vor lauter religiösem Betrieb aus den Augen verloren hatten, die Schriftgelehrten seiner Zeit, die werden durch Jesus konfrontiert mit der Botschaft von einem Menschen liebenden Gott, der gar keinen Wert auf fromme Betriebsamkeit legt, sondern auf ein Herz, das ihm zugetan ist. Die Menschen, die sich religiös verrannt hatten, die sammelt er wieder und zeigt ihnen das, worum es in Wirklichkeit geht – so ist auch er ein Hirte, der seine Herde aus der Zerstreuung wieder sammelt und nach Hause führt.

Das babylonische Exil war vor 2700 Jahren, Jesus lebte vor 2000 Jahren – bleibt die Frage, wie Gott für uns heute ein Hirte sein kann? Für uns, die wir nicht äußerlich zerstreut sind über viele Länder der Erde, sondern im Herzen eines christlichen Abendlandes leben, in dem wir unsere Religion frei ausüben dürfen und keine Verfolgung oder Unterdrückung leiden? Für uns, die wir spätestens seit der Reformation vor 500 Jahren wissen, dass Gottes Liebe bedingungslos ist und wir nichts leisten müssen, um von ihm angenommen zu sein? Ich glaube, dass auch wir immer wieder vorsichtig sein müssen, uns nicht selbst zu zerstreuen – indem wir uns als Gemeinde in zu vielen Projekten verzetteln, indem wir als Kirche in Deutschland Positionen der Beliebigkeit einnehmen, indem wir als Einzelne angesichts der Fülle von Lebensmöglichkeiten aus dem Blick verlieren, dass Gott als eine klare Mitte im Leben gut tut.

Und all das ist nicht nur der Job von Gott – sondern von uns selbst. Schließlich hat Hesekiel ja zum Ausdruck gebracht, dass Gott hier vor allem deshalb aktiv wird, weil sein Bodenpersonal in mancherlei Hinsicht versagt hat. Und auch Jesus ruft uns zur Nachfolge auf, das heißt, wir sollen selber Hirten sein. Moment mal – wir? Nicht nur die Pastoren, die in besonderer Weise berufen sind, als Pfarrerinnen und Pfarrer das Evangelium lauter zu verkündigen und die Sakramente recht zu verwalten? Nein, nicht nur die, sondern wir alle. Schließlich hat Luther erkannt, dass es kein Priesteramt in dem Sinne geben kann, dass ein Einzelner für die Gemeinde den Zugang zu Gott vermittelt. Nein, vielmehr hat jeder Mensch einen direkten Zugang zu Gott, und in diesem Sinne ist jeder Mensch ein Priester, in unserer Terminologie ein Pastor, eine Pastorin, ein Hirte. Jeder soll deshalb „belämmert“ sein, sich also als Teil einer Gemeinde auch um andere Schäfchen kümmern!

Es ist also jedem von uns aufgegeben das zu tun, was bei Hesekiel als die Essenz des Hirtendienstes dargestellt ist. Zu suchen, was zerstreut und verirrt ist, zu stärken und zu heilen, zusammenzuführen und auf den rechten Weg zu bringen. Das heißt: Immer wieder einzutreten gegen Ängste und Vorurteile, und für die Menschenfreundlichkeit in der Gesellschaft, im Freundeskreis, in der Familie. Das heißt: Immer wieder einfordern, dass es Teams und Projekte in der Gemeinde nicht um ihrer selbst willen gibt, sondern um Gottes Willen, der dadurch zu einer relevanten Größe im Leben von uns und anderen Menschen wird. Das heißt: Der Beliebigkeit widerstehen und andere einladen, den kennen zu lernen, der uns als Mittelpunkt in unserem Leben Orientierung und klare Werte gibt.

Ich lade Sie ein, das ernst zu nehmen: Wo können Sie als Hirte, als Hirtin anderen Menschen Orientierung geben, eine klare Ansage über die einzuschlagende Richtung geben und für Werte eintreten, die uns als den Menschen, denen Gott lieb ist, wichtig sind? Und umgekehrt: Wo brauchen Sie andere als Hirten und Hirtin, um selbst Klarheit über den richtigen Weg zu bekommen und einen Hinweis auf die Quellen und Weiden, an denen es Ihnen wieder gut geht? Fordern Sie das ein. Von uns Pfarrerinnen und Pfarrern, aber eben auch von einander, denn wir alle sind aufgerufen, den Hirtendienst für einander zu versehen.

Das ist eine große Herausforderung, und sicherlich werden wir alle dem nicht immer gerecht – gerade so, wie es die Oberhirten in Israel nicht geschafft haben, den Glauben an eine Heimkehr des Volkes nach Jerusalem wach zu halten. Aber keine Angst angesichts der Herausforderung: Wenn wir scheitern, wie es die Hirten zur Zeit des Hesekiel getan haben, dann ist Gott da und übernimmt selbst den Hirtendienst.

Amen.